Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 25 (1943)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 8. Januar 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fiege A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Bundespräsident Celio richtete an das Schweizervolk eine Neujahrsbotschaft.

Das bisherige **schweizerisch-deutsche Verrechnungsabkommen** ist provisorisch bis zum 15. Januar 1943 verlängert worden. Die Wirtschaftsverhandlungen zwischen der Schweiz und Deutschland sind noch im Gange.

Nachdem der Militärkassationshof die Kassationsbeschwerden der fürstlich durch ein Divisionsgericht wegen **Landesverrat** zum Tode Verurteilten abgewiesen hat, haben diese **Begnadigungsgesuche** an die eidgenössischen Räte eingereicht. Die Begnadigungskommission wird am 12. Januar zusammentreten.

In Anwesenheit von General Guisan wurde am letzten Dienstag in Engelberg das diesjährige **Jugendskilager** für Knaben eröffnet, gleichzeitig in Arosa auch dasjenige für Mädchen.

Am 4. Januar wurde das Kraftwerk Innertkirchen in Betrieb gesetzt.

Kriegswirtschaft: Die blinden Coupons V1 bis V3, V1½ bis V3½ der Januarlebensmittelkarte sind zum Bezug von je 100 bzw. 50 Gramm Fleisch (die Coupons V1 und V1½ nur zum Bezug von Kalbfleisch); die Coupons E3 und E3½ für 1 bzw. ½ Ei, die Coupons C und C½ für 50 bzw. 25 Gramm Trockenei freigegeben worden. — Die Warenumsatzsteuer wird in den Monaten Januar-Februar noch in der Höhe von 2 Prozent und erst ab 1. März 1943 von 4 Prozent auf die Konsumenten abgewälzt werden.

Ausland

U. S. A.: Die Regierung hat unter dem Titel „Frieden und Krieg" ein Weißbuch über ihre Friedensbestrebungen in den Jahren 1931—1941 veröffentlicht.

17 alliierte Nationen, dazu der französische Nationalausschuß (de Gaulle) und Uruguay, haben eine Erklärung betreffend die Aenderung der Eigentumsrechte durch die Achsenmächte in den von diesen besetzten Gebieten und gegen die „Ausplünderung" dieser Länder abgegeben.

England: Die Regierung hat eine teilweise Umbildung erfahren.

Der frühere britische Botschafter in Berlin zur Zeit der Münchner Konferenz, Sir Neville Henderson, ist gestorben.

Das „Kämpfende Frankreich" (de Gaulle) hat eine Erklärung zugunsten des Zusammenschlusses aller französischen Streitkräfte sowie der Bildung einer gemeinsamen provisorischen Regierung abgegeben. Die Verhandlungen mit General Giraud begegnen aber vorläufig noch erheblichen Schwierigkeiten.

Frankreich: Die Regierung hat eine Aufteilung der früher unbesetzten Zone in zwei der Kontrolle der italienischen bzw. der deutschen Armee unterstehende Gebiete vorgenommen.

Auf Weisung des deutschen Botschafters Abetz wurde im französischen Außenministerium eine Säuberung vorgenommen: auch verschiedene Departementspräfekte und andere Beamte müssen auf deutsche Weisung hin entlassen werden.

Französisch Afrika: General Juin ist zum Oberkommandierenden der französischen Streitkräfte in Nordafrika als Nachfolger des neuen Oberkommissärs Giraud ernannt worden.

In Algier wurde eine bedeutende Zahl von zum Teil führenden Personen unter der Anklage der Verschwörung zur Ermordung hoher Beamter und anderer hoher Persönlichkeiten verhaftet.

In Dschibouti (Französisch Somaliland) ist die italienische Waffenstillstandskommission durch die französischen Behörden verhaftet und in ein britisches Gefangenenlager eingeliefert worden.

Portugal hat den Versand von Lebensmittelpaketen nach Deutschland und den besetzten Ländern, mit Ausnahme der Pakete für Kriegsgefangene, untersagt.

Kriegsschauplätze

Ostfront: An der mittleren Donfront haben die Russen Kotelnikowo zurückerobert, sind weiter nach Süden der Bahnlinie Stalingrad-Salsk vorgedrungen und haben sich Rostow erheblich genähert. An der Bahnlinie Woronesch-Millerowo-Rostow hat die russische Offensive einen teilweisen Rückschlag erlitten. Die Lage der vor Stalingrad eingeschlossenen deutschen Armee hat sich weiter verschlechtert. Im Kaukasus sind die Russen ebenfalls in der Offensive, haben in nördlicher Richtung Mozdok und Malgobek zurückerobert, im Nordkaukasus die Städte Naltschik und Prochladnaja. Die Gefahr für das Oelzentrum in Grosny ist nun ausgeschaltet. Im ganzen Kaukasus sind die Deutschen im Rückzug. An der Zentralfront haben die Russen den Stützpunkt Welikije-Luki erobert, was nach deutscher Meldung noch dementiert wird. Die Russen melden hohe deutsche Verluste und gewaltige Beuteziffern.

Nordafrika: Der britische Vormarsch in Tripolitanien ist vor Misurata vorläufig zum Stillstand gekommen. In Südtunesien leisten die französischen Truppen den Achsenkräften erfolgreich Widerstand. Amerikanische Kräfte haben sich in raschem Vormarsch Gabès genähert. Die Flugwaffen beider Seiten sind aktiv, alliierte Flieger bombardierten Stützpunkte auf Sizilien.

Ostasien: Die alliierten Truppen bereiten sich zum Angriff auf den letzten japanischen Stützpunkt auf Neuguinea, Sananda, vor. Alliierte Flugzeuge griffen Stützpunkte im Pazific an. — In China spielen sich in einigen Südprovinzen wechselvolle Kämpfe ab.

Luftkrieg: Alliierte Flugzeuge richteten Angriffe auf St Nazaire, Lorient, Punkte in West- und Nordfrankreich und Westdeutschland. Deutsche Flugzeuge bombardierten Hull und andere Ortschaften in Südengland.

Seekrieg: Beide Seiten verzeichnen Erfolge gegen Kriegs- und Transportschiffe. Deutscherseits wird ein erfolgreicher Angriff gegen einen Geleitzug vor den Azoren gemeldet.

Wir lesen heute:

Im Sommer aufs Land!
Die Schweiz als Asyl-Land im Lauf der Jahrhunderte
Flüchtlingsfragen
Amerikas Frauen in Kriegszeit
Frauen aus Finnland berichten uns

„Personal-Mutter" im Großbetrieb

Im Kantonsspital Zürich wurde vor längerer Zeit ein neuer Posten geschaffen: eine Fürsorgerin wurde angestellt, die den Titel Hausbeamtin führt; sie hat sich jedoch nicht mit der eigentlichen Hauswirtschaft dieses Groß-Haushaltes zu befassen; ihre Aufgaben sind mehr organisatorischer und fürsorgerischer Natur. Sie hat unserem Wunsch, aus ihrer Arbeit zu berichten, in freundlicher Weise entsprochen. Wer weiß, vielleicht regt die Lektüre an, in anderen Groß-Haushalten der Neuerung auch Raum zu schaffen. Red.

Wenn ich von meiner Arbeit als **Hausbeamtin am Zürcher Kantonsspital** erzählen soll, gerate ich immer etwas in Verlegenheit. Es dünkt mich, alle die Kleinigkeiten, aus denen sich meine Arbeit zusammensetzt, lassen sich nicht gut aufzählen. Zuerst möchte ich aber noch vorausschicken, daß die Bezeichnung Hausbeamtin hier nicht ganz zutreffend ist. In den meisten Betrieben hat die Hausbeamtin die Leitung des hauswirtschaftlichen Teiles inne, während mir als Hauptaufgabe die Betreuung und Leitung des gesamten weiblichen Hauspersonals übertragen worden ist. In den verschiedenen Kliniken sind regulär ca. 185 und während der Sommerzeit über 200 Hausangestellte beschäftigt. Meine Stelle wurde erst im Frühjahr 1941 neu geschaffen, nachdem das Bedürfnis, der Personalfrage mehr Aufmerksamkeit schenken zu können, immer dringender geworden war. Meine Befugnisse und Pflichten sind nun kurz folgende:

1. Auswahl und Engagement des Personals.

Im normalen Zeiten bedeutet dies kein großes Problem. In letzter Zeit aber und besonders während der Sommersaison hatten wir stark unter Personalmangel zu leiden. Wieder und wieder kam es vor, daß ich schweren Herzens eine Tochter, von der ich zum voraus wußte, daß sie sich für die Gemeinschaft der andern Mädchen nicht günstig auswirken werde, einstellen mußte. Bis dann jeweilen solche Elemente wieder aus dem Betriebe entfernt werden können, gibt es viele unangenehme Umtriebe und Scherereien.

2. Arbeits-, Freizeit- und Ferienregelung.

Diese Einteilungen werden von mir gemeinsam mit dem Personal selber und mit den Abteilungsvorständen besprochen und eventuelle Aenderungen der Direktion vorgelegt. Auf diese Art und Weise gelang es uns, im ganzen Spital, trotz den verschiedensten Betriebsanforderungen, doch ein mehr oder weniger einheitliches System zu erreichen. Um das Gefühl von ungleicher Behandlung und Unzufriedenheit unter dem Personal vermeiden zu können, ist dies eine dringende Notwendigkeit. Bei ungenügenden Leistungen oder ungebührlichem Betragen der Einzelnen stelle ich Antrag zur Entlassung, ebenso ist das Ausstellen der Zeugnisse meine Aufgabe.

3. Betreuung und Beaufsichtigung des Personals.

Während der Arbeitszeit sind unsere Angestellten den verschiedenen Abteilungsvorständen unterstellt. Von mir werden nur Kontrollstichproben gemacht. Aber gerade hier liegt der Schwerpunkt meiner Arbeit. Die erste Hälfte des Wortes möchte ich in Gänsefüßchen setzen und doppelt unterstreichen, denn es ist in der Tat nicht immer leicht, alle die Klagen und Beschwerden über die Angestellten entgegenzunehmen und eine gerechte Lösung zu finden. Nur in seltenen Fällen kann auf die erste Aussage abgestellt werden, es muß fast immer eine Nachkontrolle, oder auf alle Fälle eine Besprechung mit beiden Parteien erfolgen. Bei der Verschiedenheit unserer Angestellten und bei der Vielgestalt der Anforderungen werden oft Wünsche und Forderungen angebracht, die Situationen schaffen, die nur mit Humor überbrückt werden können. Wünsche wie: „Unser Mädchen schwätzt so stark, wollen Sie es ihr bitte einmal sagen", bis zur Meldung eines Diebstahlverdachtes, der aufgeklärt sein sollte, könnten in beliebiger Richtung vermehrt und ergänzt werden. — Die **Zuteilung** der Mädchen an die verschiedenen Posten wird von mir besorgt. Dies wirkt sich besonders bei ungleicher Frequenz der verschiedenen Kliniken und Abteilungen aus, denn so kann ich Verschiebungen und dadurch Einsparungen unter dem Personal vornehmen, was nicht möglich wäre, wenn ich nicht jederzeit einen Ueberblick über den Bestand und die Qualifikation des Personals hätte. In diesem Falle ist die Zusammenarbeit mit den Oberschwestern sehr wichtig. So habe ich auch die Möglichkeit, Mädchen, die sich als zuverlässig und tüchtig erwiesen haben, auf eine andere, interessantere, oder sogar besser bezahlte Betriebsabteilung zu versetzen. In vielen Fällen konnte ich beobachten, daß sie sich dadurch zu besseren Leistungen angespornt fühlten. Sicher spielte auch das Gefühl, die Arbeit werde richtig eingeschätzt und gewürdigt, eine große Rolle. —

Neben der Regelung der mehr betrieblichen Fragen stehe ich den Mädchen auch für ihre **privaten** Probleme zur Verfügung. Und hier kann ich nun auf einen Lichtpunkt in meiner Aufgabe hinweisen. Die Beobachtungsmöglichkeit während der Arbeit oder im Zimmer geben mir immer wieder Anhaltspunkte über verborgene private Schwierigkeiten, an deren Lösung dann gemeinsam herangegangen werden kann. Oft bringt allein schon eine Aussprache eine große Erleichterung. Das Mädchen fühlt sich dann nicht mehr so allein mit seinem Kummer und weiß, daß nach Möglichkeit versucht wird, seiner äußeren oder inneren Situation Rechnung zu tragen. Es erstaunt mich immer wieder, wie diese einfachen Menschen ihre oft recht große Bürde still und tapfer tragen. Mit der Zeit ergibt sich ein recht schönes Verhältnis im Verkehr mit den Angestellten, was sicher seine stillen Auswirkungen auf den Betrieb hat. — Durch diesen persönlichen Kontakt kann ich auch die Mädchen (es ist dies nur ein Sammelname, denn wir beschäftigen auch noch eine große Zahl von verheirateten Frauen) viel besser auf ihren **gesundheitlichen** Zustand hin beobachten und oft konnte eine vertrauliche Bemerkung viel Kummer verhüten. Bestimmt ist es auch für den Betrieb von großem Vorteil, wenn erkrankte Angestellte rasch eingewiesen, behandelt und wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden können. Vielfach würden die Mädchen ihre Leiden erst melden, wenn deren Heilung eine viel längere Zeit in Anspruch nähme. Meistens wird auch die Scheu vor einer ärztlichen Untersuchung durch eine Vorbesprechung mit dem Arzte stark vermindert.

4. Zu- und Verteilung der Zimmer

an das gesamte Spitalpersonal. Bei der Knappheit an Zimmern ist dies nicht immer ein leicht zu lösendes Problem, besonders über den Sommer, der immer eine große Zahl von Ferienvertretungen bedingt. Trotz aller scheinbar gründlichen Planierung und Disposition ist es mir im vergangenen Sommer einmal passiert, daß abends

Laß mich nur eins klar wissen, wie du mit deinem Gesinde umgehst, und ich will dir sagen, wie du mit Freund und Feind, Weib und Kind umgehst.

Lavater

Der einsame Weg

13

Roman von Elisabeth v. Steiger-Wach.

Abdrucksrecht Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich

Seit Wochen klang das Hämmern und Pochen von drüben herüber. Ein jeder Schlag klang in Susanna Amstutz' Ohren wie eine Bestätigung ihres Glückes, schien sie näher zum Ziel zu führen. Täglich wanderte sie den schmalen Pfad hinüber zur Baustätte ihres neuen eigenen Heims. Sie hatte von Jacob verlangt, daß die Baukosten aus ihrer Mitgift bestritten werden sollten, und der Mann, glücklich und willens, seiner jungen Frau die Wünsche zu erfüllen, hatte ihr nachgegeben. Im Grunde war ihnen ja alles gemeinsam, wenn er auch bisher das Weibergut nie angerührt hatte. War Züsi glücklich im Gedanken daran, daß sie das Haus bauen hälf, so war er es zufrieden. Immer neu wurde ihm, wie viel er ihr zu verdanken hatte. Sie war mit ihrem klaren Verstand, ihrer Unbestechlichkeit des Urteils, mit der fast männlichen Voraussicht für ihn auch in dem schweren Amt der Gemeindeleitung Hilfe und Ansporn zugleich. Zeigte sich eine Schwierigkeit, die er trotz angestrengten Denkens nicht meinte überwinden zu können ..., in stiller Abendstunde nach ruhigem Gespräch mit Züsi schien es ihm, als sähe er den Weg wie gezeichnet vor sich. Oft genügten wenige Worte seiner Frau, um ihm das, was bisher ein Hindernis gewesen, schwinden zu machen. Dabei wußte er, nie würde ein Wort dessen, was er mit ihr besprach, andern gegenüber laut werden.

Susanna war stolz auf ihres Mannes Vertrauen. Umso weniger brauchte sie andere Menschen. Von Beginn ihrer Ehe an hatte sie sich fern gehalten von den Dorfbewohnern. Gewohnt, in der Einsamkeit des Schattenhofes zu leben, empfand sie keinerlei Bedürfnis nach Aussprache. Ja, sie haßte Geschwätz und hielt sich für besser als die andern. So galt sie für stolz. Als Frau des Obmannes war sie wohl geachtet, aber nicht beliebt. Man konnte nichts gegen sie sagen. Ihr Haus war so gut gehalten wie kein anderes. Sie blieb niemandem etwas schuldig ... keinen Gruß, keinen Dank ..., aber sie blieb fremd. Vor allem die Armen scheuten sie, obwohl sie niemanden von ihrer Tür wies. Sie gab reichlich, aber in ihrem Blick und ihrer Gebärde war keine Güte.

Sie war und blieb eben eine Stolze — und wie würde es erst sein, fragten sich die Schönwiler, wohnte sie erst mit Amstutz in dem neuen Hause? Am Ende würde auch er von dem Hochmut der Frau mitergriffen werden, er, der bisher noch immer die Nöte der Dorfbewohner verstand.

Der Einzige im Dorfe, der sich gegen die Straße und alles, was mit ihr zusammenhing, feindlich einstellte, war der Zimmermann Christen Graber. Sein kleines Heimwesen lag genau an der Stelle, wo die Straße ihre erste Biegung machen sollte. Dort fiel der Hügel allsuteil ab, man hätte den Bau dort nicht weiterführen können. Amstutz hatte mit den Ingenieuren hin und her überlegt; gerne hätte man Graber in seinem Besitztum gelassen, umso mehr, als er mit einer hartnäckigen Verbissenheit erklärte, er ginge nicht autwillig fort. Die Ingenieure begriffen den Mann nicht — was war schon an diesem kleinen Haus unersetzbar ... aber Amstutz verstand und erklärte es. — Er hatte es ja mit angesehen, wie Graber Stück um Stück sein Haus aufgebaut hatte, aus einer kleinen Hütte, verwahrlost und schief, bewohnbar gemacht — wie er jeden Fuß breit Boden beackert, umgegraben und bepflanzt. Amstutz verstand, wie man an so etwas hängen konnte mit aller Gewalt der Seele. Doch dies Verständnis schaffte die Notwendigkeit nicht aus dem Wege. So mußte er sich denn, Graber immer wieder klar zu machen: Das Haus mußte fort. Graber hörte sich das an und sagte zum Schluß nur immer: „Ich gehe nicht."

Die Angelegenheit machte Amstutz Sorge, es tat ihm leid, er war ungern hart. So sprach er, wie immer, wenn eine Sorge ihn drückte, mit Züsi. Vielleicht würde sich in der gemeinsamen Ueberlegung ein Ausweg finden. Und Züsi fand ihn.

„Biete dem Graber das Stück im Appetelli an," riet sie, „wir haben ja Land genug. Und wenn du es ihm gibst, wird er wohl einverstanden sein ... wir können ihm ja auch noch etwas Bauholz geben ... und damit und der staatlichen Entschädigung muß er zufrieden sein."

Amstutz erwiderte nichts. Doch in der Art, wie er Züsi zunickte, sah sie seine Zufriedenheit und sein Einverständnis.

Nachdem Amstutz auf die Gemeindeschreiberei gegangen, nahm Züsi ihre unterbrochene Arbeit wieder auf. Ein Bero Wäsche war noch zu legen. Da kam Bäbeli: „Ein Mann verlangt den Obmann."

Züsi sah auf: „Kennst du ihn nicht?"

Bäbeli schüttelte den Kopf.

„So heiß ihn hereinkommen."

Bäbeli lief hinaus und ließ den Besucher ein. Ehe Züsi noch fragen konnte, sagte er aufgeregt: „Amstutz nicht daheim?" Seine Augen fuhren im Zimmer umher.

„Was hat er wohl?" dachte Züsi bei sich, und fragte: „Kann ich dem Amstutz etwas verrichten;"

„Seid ihr die Frau?" gab der Mann zurück.

„Ja."

Etwas ruhiger kam es: „So will ich vorab mit Euch reden."

„So sitzt ab."

Züsi nahm ihren Strickstrumpf aus dem Korb vom Ofentritt; wenn der Besucher ihre Blicke nicht auf sich gerichtet fühlen würde, mußte es ihm leichter sein, zu reden. Er hatte etwas Schweres. Es schien lange zu gehen, bis er reden mochte. Er saß da, starrte vor sich hin und schwitzte. Allmählich wurde sie ungeduldig. Sie hatte ja schließlich noch anderes zu tun.

„Sagt doch, was Ihr wollt? Ist es wegen Arbeit? Dann müßt Ihr auf die Gemeindeschreiberei. Dort nehmen sie die Arbeiter für die Straße ..."

„Straße ..." wiederholte der Mann, als versuchte er, das Wort zu erfassen, es schien ihm fremd zu klingen. Züsi, beunruhigt, wollte erklären, — da plötzlich beugte er sich vor, seine Augen flackerten, sein Gesicht war verzerrt:

„Straße, Straße," wiederholte er, aber nun schrie er es, „Ihr mit Eurer verfluchten Straße. Alles wollt Ihr haben, nicht nur was Euch ist, auch was den andern gehört haben ... haben ... alles wegnehmen. Die Armen müssen hergehen — wie lange habe ich geschafft und Ihr habt's gut gehabt — Ihr könnt bauen und ich habe mein Häuslein zusammengeflickt, Ihr, Ihr ..." er schöpfte zitternd Atem. Züsi wollte ihn unterbrechen: „Hört, was Ihr auch habt, ich komme nicht aus dem, was Ihr redet, wer seid Ihr und warum verflucht Ihr uns und die Straße?"

„Wer ich bin, der Graber-Christen bin ich," er sprang auf und beugte sich über den Tisch; sie war froh, daß wenigstens zwischen ihm und ihr noch

um 10 Uhr 2 Personen vor dem gleichen Bette standen!

5. Allgemeine Aufgaben.

Im Grunde genommen bin ich für das Spital ein wenig „Mädchen für alles". Wenn irgendwo Unklarheiten und Uneinigkeiten vorkommen, sei es bei der Essenausgabe, der Putzerei, beim Geschirrverbrauch oder bei der Zuteilung der verschiedenen Rationen etc. etc., wird die Hausbeamtin um Abhilfe angegangen. Es gibt Tage, an denen überhaupt alles schwarz und düster aussieht, wo sich die Klagen derart häufen, daß die Gefahr besteht, mutlos zu werden. Ich komme mir dann oft wie eine Schwimmerin vor, Welle auf Welle folgt und es braucht oft eine ziemliche Anstrengung, um diese Wellen nicht über dem Kopfe zusammenschlagen oder sich von ihnen in einen Strudel hinunterziehen zu lassen.

Wenn ich mir die Frage vorlege, ob es für einen Betrieb spürbar sei, ob dieser Posten einer Hausbeamtin existiere, so glaube ich, sie mit gutem Gewissen bejahen zu können. Vor allem zeigen sich die Auswirkungen in einer besseren Disziplin und Ordnung unter dem Personal, was dann wieder mit einer größeren Arbeitsfreudigkeit verbunden ist. Es ist bestimmt nicht gleichgültig, wie das Verhalten des Hauspersonals ist in einem Betriebe, wo alle so sehr aufeinander angewiesen sind. Die Arbeit des Pflegepersonals wird bedeutend erleichtert, wenn ihm die Beaufsichtigung des Hauspersonals abgenommen wird. Ich gebe mir immer große Mühe, dem Personal bei Aenderungen im Betriebe, und besonders in letzter Zeit bei Einschränkungen, die Gründe und Ursachen klar zu machen, die diese Maßnahmen nötig machten. Die sonst wache Lust zur Kritik und zur Unzufriedenheit wird dadurch schon im Keime erstickt. Nur wenigen fällt es ein, nachdem sie von der Richtigkeit solcher Vorkehrungen überzeugt worden sind, nachher noch zu schimpfen und zu jammern, sie fühlen sich im Gegenteil drei eher mitverantwortlich.

Manchmal geben Eltern, besonders solche vom Lande, ihre Tochter viel lieber in einen großen Betrieb, wenn sie wissen, daß dort eine Frau ist, die sich etwas um ihr Kind kümmern kann und es ist oft direkt rührend, mit welchem Vertrauen sie mir das Wohlergehen ihrer Tochter ans Herz legen. Leider ist aber unser Spital dann doch wieder zu groß, als daß ich Gelegenheit hätte, mich mit dem Einzelnen so abzugeben, wie ich es gerne möchte. Aber es ist eigenartig, wie den Mädchen allein das Gefühl, es sei jemand da, an den sie sich jederzeit wenden können, wohl tut und wie ihre ganze Haltung dadurch irgendwie beeinflußt wird. Hin und wieder wurde es mir von Angestellten ganz spontan bestätigt: „Wüssed Sie, es isch eifach fein, daß mir jetzt au emal öpper händ, fusch sind mir ja nu d'Maitli gsi, wo mit händ törfe säge." Letztes Jahr feierten wir zum erstenmale mit allen Hausangestellten gemeinsam Weihnachten und führten ein kleines Krippenspiel mit Musik und Gesang auf. Wohl vielen wurde es zu einem kleinen Erlebnis, aber am meisten doch wohl mir. Schon im September kam eine Glätterin zu mir und machte mich aufmerksam: „Wenn Sie dieses Jahr wieder etwas machen auf Weihnachten, so haben wir bei uns eine neue gute Stimme." Und es ist für mich auch gar keine Frage, ob ich dieses Jahr wieder „etwas" machen wolle.

So erlebe ich neben dem oft recht Schweren doch viel Freude. Neben der täglichen Beanspruchung durch die vielerlei Vorkommnisse, ist es oft die große Verantwortung, in so viele Schicksale in entscheidender Weise eingreifen zu müssen, die recht schwer auf mir lastet. In unserem Fürsorgekreis brauche ich wohl die große seelische Beanspruchung und Belastung durch die immerwährende Aufnahmebereitschaft und das Mitgehen mit den verschiedenen Schicksalen, nicht anzudeuten. Umgekehrt gibt aber doch gerade wieder dieses für die andern sorgen können eine innere Befriedigung. In dieser Hinsicht ist es uns im Spital gelungen, unter dem Personal den Charakter einer großen Familie zu wahren.

L. W.

Im Sommer aufs Land!

Im langen und dunklen Wintermonaten sitzen sie im engen Büro, im Verkaufsraum, an der Nähmaschine, im Schulzimmer, all die vielen jungen und ältern berufstätigen Städterinnen und stehen in immer gleicher, anstrengender Arbeit. Möchten sie nicht alle einmal etwas anderes kennen lernen? Wie wäre es, wenn man plötzlich aus der stickigen Stadtluft hinaus ins Grüne versetzt würde, wo man zwar auch arbeiten müßte, wo aber die frische Luft, die neue Umgebung, der ungewohnte Menschenschlag eine herrliche Abwechslung und Regenerierung bieten würde? Gewiß, man geht ja meist zur Ausspannung ein wenig in die Ferien, man wählt dann auch mit Vorliebe ländliche Gegenden, die Berge oder einen See. Da läßt sichs dann herrlich faulenzen, und ungern verläßt man den Ferienort, um wieder in den altgewohnten Tramp zurückzukehren.

Aber jetzt gibt es für dazu Fähige eine neue Möglichkeit, dem Alltäglichen auf einige Zeit zu entrinnen, und dieses Neue schafft sogar auch andern Nutzen: das Anbauwerk wartet auch junge Kräfte! Es wartet auf eine große Zahl von geschickten Städterinnen, Haushaltlehrerinnen, aber auch Sekretärinnen, Mädchen aller Berufsarten, die imstande sind, noch Jüngere anzuleiten, sie in den Landdienst-Lagern zu betreuen. Wenn der Sommer kommt, werden sie wieder eintreffen, all die eifrigen Töchter, die während der Sommerferien beim Heuen, Emden, Ernten helfen wollen. Aber sie alle bedürfen der Leitung. Es heißt also schon jetzt vorsorgen, daß im richtigen Moment die verfierten Führerinnen dieser Landdiensttruppen nur aufgeboten zu werden brauchen. Jetzt schon sollte sich, wer die Leitung einer Gruppe übernehmen will, zu einem

Einführungskurs

melden. Der erste Kurs hat im „Kreuz" in Herzogenbuchsee schon stattgehabt, für einen zweiten sind bereits recht viele Anmeldungen eingelaufen, im Februar soll schon ein dritter Kurs stattfinden. Wen würde die Aussicht nicht locken, einige Wochen lang als Gruppenleiterin die eigenen Kenntnisse und Erfahrungen an jüngere Schutzbefohlene weiterzugeben, mit ihnen zusammen in fröhlicher Kameradschaft an der Versorgung unseres Landes mitzuarbeiten und schließlich mit dem frohen Gefühl heimzuziehen, daß man für die eigene Gesundheit etwas getan, einmal ganz andere Arbeit kennen gelernt, manche Freundschaft geschlossen und dem Lande wie den jungen Helferinnen Nützliches geleistet habe. Wer den Kurs in Herzogenbuchsee mitmacht, erhält freie Kost und Logis, freie Fahrt zum Kursort und zurück und ein Taggeld von Fr. 4.—, Während des Sommeraufenthaltes wird den Kursleiterinnen außer freier Station ein Barlohn von mindestens Fr. 100.— ausbezahlt. Wer sich für diese schöne, aber auch verantwortungsvolle Aufgabe interessiert, erkundige sich betreffend Kurs und weitere Verpflichtung bei der Kursleiterin, Frl. Dr. v. Monakow, Sektion für Arbeitskraft des Kriegs-Industrie- und Arbeitsamtes, Bern 3.

Die Schweiz als Asyl-Land im Lauf der Jahrhunderte

Es gehört zum Sinn und der Aufgabe der Schweiz, Asyl zu sein. Am großartigsten durfte sie diese Aufgabe während der Religionskriege erfüllen. Aber das Asylrecht hat auch je und je von Einsichtigen gegen Engherzige behauptet werden müssen. Auf den Blättern unserer Geschichte steht Großartiges und Bemühendes, aber immer wieder ist in voller Eindeutigkeit klar geworden — erhärtet durch das Erlebnis selbst —, daß dieses ungeschriebene Recht, Schutz zu bieten, zu jeder Zeit eine wesentliche Aufgabe der Eidgenossenschaft gewesen ist. Einem aufschlußreichen Bericht aus „Die Frau in Leben und Arbeit" entnehmen wir darüber:

Doppelten Ursprung hat das Asylrecht in der Schweiz wie im übrigen Europa. Recht und Pflicht der Kirchen war es, den Verfolgten, gleichgültig, ob sie unschuldig oder schuldig verfolgt wurden, „hundert Jahre und drei Tage", das heißt, wenn nötig ihr Leben lang Asyl zu gewähren — nur schwerste Verbrechen wie Mord, Kirchenschändung, Ketzerei waren ausgenommen. — Dies Recht hat bis ins 16. Jahrhundert, allerdings geschwächt und umkämpft, bestanden. Es wich erst einer gesicherten Rechtspflege und ist heute beim Zusammenbruch aller Rechtssicherheit wieder erwacht und in Frankreich von den Bischöfen den verfolgten Judenkindern gewährt worden.

Anderer, politischer Art war das Asyl, das die freien Städte denen gewährten, die ihren Lehnsherren entflohen. Um dies Recht ging stets ein heißer Kampf zwischen Adel und Bürgern. Und es war nicht nur Menschenpflicht, sondern auch Pflicht der freien Selbstbehauptung, daß die Städte dies Recht verfochten bis zum äußersten.

Mit dieser Ueberlieferung gingen sie in die Zeit der religiösen Kämpfe. Wie weitherzig man damals verfuhr, zeigt die Tatsache, daß der im Kampf gegen den Papst gebannte und geächtete Hutten auf der Ufenau, dem Gut des Klosters Einsiedeln, sein letztes Asyl fand, während gleichzeitig sein bitterster Feind, der durch Reichsexekution vertriebene tyrannische Herzog von Württemberg in Zürich Zuflucht gefunden hatte.

Als dann die erbitterten Kämpfe für mehr als hundert Jahre Europa in zwei feindliche Lager zerrissen — ähnlich, wie auch heute — da begann die große Zeit der Schweiz, die Zeit, als ihre Städte, allen voran Genf, unter der großen Leitung Calvins den Verfolgten nicht nur Aufnahme und Schutz, nicht nur Arbeit und Brot, sondern nicht selten auch Amt und Einfluß, ja die Herrschaft in der Stadt gewährten. Farel, der erste Reformator Genfs, war französischer Flüchtling, Calvin, der Genfs Namen in der ganzen Welt berühmt machte, Beza, der Reformator des Waadtlandes, sind die bekanntesten seiner Landes- und Schicksalsgenossen. Aber mit ihnen kamen Hunderte von Predigern und Gelehrten. Genfs berühmte Universität baute sich auf der Tätigkeit dieser Vertriebenen auf. Durch die ganze Zeit der furchtbaren französischen Bürgerkriege übten Genf und die Schweiz diese Gastfreundschaft, oft unter schwerster Bedrohung durch die französischen Könige, durch die spanischen gegenreformatorischen Heere.

Erneut und zu Tausenden strömten dann die Flüchtlinge in die Schweiz nach der Aufhebung des Edikts von Nantes. Was damals die Schweizer geleistet haben, das bleibt aufgezeichnet als eines der schönsten Blätter der Schweizergeschichte. Damals wohl zeigte sich die größte Opferbereitschaft. Genf und Bern, Zürich und Basel nahmen zeitweise mehr Flüchtlinge auf, als sie eigene Bürger zählten. Dabei waren auch hier wie bei den frühern Emigrantenwellen die Aufgenommenen keineswegs Engel. Manche waren durch ihre Erlebnisse so aus aller Regel geworfen, daß sie eine schwere Belastung wurden für die Gastfreunde, manche pochten auf ihr Märtyrertum. Trotzdem wurde diese erfüllte Pflicht sogar materiell zum Segen für die Schweiz — wie für die andern Länder, welche die Vertriebenen aufnahmen. Genfer Buchdruck und Uhrenfabrikation, Zürcher Samt- und Seidenweberei, Kreppfabrikation und Kattundruckerei wurden von den Emigranten eingeführt oder gefördert. Sogar der Weinbau des Waadtlandes blühte durch sie auf.

Aber auch diese große Zeit kannte schon schwere Rückschläge ... Im 18. und 19. Jahrhundert ist ein Hin und Her von Hilfsbereitschaft und Abneigung wahrnehmbar. In der Revolutionszeit nahm man die royalistischen Emigranten, aber auch die Opfer des Terrors und der Reaktion auf. Aber der Napoleonischen Polizei war man dann später allzu willfährig. Und dann beginnt die moderne Asylrechtspolitik, die immer ein Schwanken von Hin und Her war, je nachdem der freiheitliche und demokratische Gedanke siegreich war oder das Gegenteil. An der Flüchtlingspolitik gegen die Verfolgten der Heiligen Allianz, gegen die italienischen Freiheitskämpfer, gegen die Achtundvierziger, gegen die durch Napoleons Staatsstreich 1850 Vertriebenen, gegen die vom russischen Zaren geschlagenen Polen, endlich gegen die durch das Sozialistengesetz in Deutschland rechtlos Gewordenen hat sich wieder und wieder gezeigt, wes Geistes die Regierungen, das Bürgertum, das Volk der Schweiz waren. Es ist eine lange Geschichte, in der Licht und Schatten wechseln. Neben vielem Beschämenden steht vieles, was unser Herz höher schlagen läßt ...

Ueber dem formalen Recht, das den Fremden, der keine ihn schützende Regierung anrufen kann, rechtlos macht, steht doch immer das Bewußtsein, daß es ein tatsächliches Menschenrecht auch der Verbannten gibt, an dem man sich nicht vergreifen darf, wenn man nicht jedes Recht in seinen Grundfesten unterhöhlen will.

Darum ging immer wieder der Kampf in der Eidgenossenschaft, solange sie besteht, und am heißesten dann, wenn in Europa die großen Menschheitsentscheidungen fielen: um Glaubens- und Gewissensfreiheit im 16. und 17. Jahrhundert, um politische Freiheit im 18. und 19., in unsern Tagen um die Gesamtheit der Menschenrechte, um Gewissen und Glauben, um Brot und politische Freiheit, um das persönliche Leben und das Leben der Völker.

Flüchtlingsfragen

Sa. Im Rahmen der Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund hielt Regierungsrat Dr. Rob. Briner (Zürich) vor kurzem ein Referat, das die historischen und gegenwärtigen Beziehungen zwischen unserem Lande und den darin lebenden Fremden klar umriß. Das Problem ist für die Schweiz von großer Bedeutung, denn nirgends finden sich so hohe Prozentsätze an Ausländern wie bei uns, und die Gefahr einer Ueberfremdung ist nicht von der Hand zu weisen. Dr. Briner schied zunächst die drei rechtlichen Formen dieses Verhältnisses: die Niederlassung, den Aufenthalt, die Toleranz. Die erste Form ist die günstigste für den Ausländer, sie ermöglicht ihm den freien Erwerb wie jedem Bürger, die zweite Form wird nur ermöglicht auf Grund genügender Ausweise, sie ist befristet und nicht immer mit Arbeitsbewilligung verbunden. Die dritte Form hat heute die größte Geltung, denn unter sie fällt der größte Teil der Flüchtlingsfrage. Sie beruht auf einer sehr lockern Rechtsgrundlage, auf dem Prinzip der Duldung. — Diese dritte Form hat nun durch die politische Situation der letzten Jahre noch besondere Wandlungen durchgemacht: der Flüchtling steht über Gemeinde und Kanton hinweg in direktem Verhältnis zum Bunde; das gilt zum Beispiel für die französischen und polnischen Internierten. Auch für die Emigranten, die im letzten Sommer zu uns gelangten, mußte eine neue Variante gefunden werden. In den letzten Dezennien hat der Bund immer mehr Mitspracherecht erlangt auf dem Gebiet der Aufenthaltsbewilligung. Bis zum Ende des letzten Weltkrieges lag die Bewilligung zum Aufenthalt bei den Gemeinden und Kantonen.

Das Asylrecht

Dr. Briner umriß den Begriff des schweizerischen Asylrechtes. Es ist eine uralte Sitte, ein schweizerisches Hoheitsrecht, aber kein Fremder

An die Schweiz!

Schweizer Land! Es mögen Deine Söhne
Treu beschützen Dich, das wunderschöne! —
Schweizer Fahne! Kreuz so weiß und grade,
Flattre fröhlich über freie Pfade! —
Schweizer Räte! Leitet durch die Sorgen
Dieser Zeit das Volk zum bess'ren Morgen! —
Uns, die aus der Heimat man vertrieben,
Ist ins Herz der tiefe Dank geschrieben
Für die Zuflucht, die wir hier gefunden.
Und so fühlen wir uns heut' verbunden
Mit dem Schweizer Volk, dem Schweizer Land!
Gott, nimm schützend es in Deine Hand!

Aus dem Tagebuch
einer in die Schweiz geflüchteten Frau

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 13.–. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

58 Dir. **G. E. Lussy**

eine Schranke war. „Ihr, ihr," schäumte er weiter, „von Haus und Hof soll ich fort, damit Ihr mit dem Fuhrwerk fahren könnt. Wohin soll ich mit Berthi und den Kindern? Zwei sind da ... eins ist unterwegs ... aber das kümmert Euch einen Dreck. Soll unter freiem Himmel zur Welt kommen, sollen wir unser Wärli verbrennen oder verscheitern? Alles, was wir erarbeitet und erhart haben, will er uns nehmen! Erst im Frühling habe ich einen Hühnerhof gezimmert für Berthis Hühner ... jetzt sollen wir davon ... wohin? Kein Heim, kein Dach .." Er brach ab und starrte vor sich hin.

Züsi war es unheimlich zumute. Also das war der Mann, von dem Jacob geredet. Sie sah das armselige Häuschen in der mageren Matte vor sich, das kleine Kartoffelackerlein, den winzigen neuen Hühnerhof, der ihr vor kurzem aufgefallen war. Wegen eines so armseligen Wesens solch eine Verzweiflung!

Jede Aenderung konnte dem Mann und dessen Familie ja nur Besserung bringen. Jacob würde sicher helfen, ihm ein neues Häuslein zu bauen. Gut, daß sie mit ihm schon von dem Appentelli gesprochen hatte! So konnte sie dem Mann eine Hoffnung machen und dadurch Jacob die Sache glätten.

„Hört, Graber," Züsi suchte möglichst gelassen und ruhig zu reden. „Umstutz hat mir von Eurem Heimelli gesprochen und gesagt, wie schwer Ihr Euch davon trennt. Ihr müßt aber einsehen, daß es Dinge gibt, die wir nicht ändern können, die man auf sich nehmen muß. Euer Haus ist nicht unerziehlich. Umstutz will Euch einen Bauplatz schenken, drüben im Appentelli, ihr wißt ja, wo es ist, und wir werden Euch helfen, ein neues Haus dort zu bauen. Eines, das viel schöner ist als das alte G'hütt, das Ihr ..."

Mit einem Sprung stand der Mann auf.

„So, ein altes G'hütt nennt ihr unser Haus, das ich mit eigenen Händen für Berthie, mich und die Kinder zurecht gemacht habe, unser Haus, in dem wir zufrieden und glücklich waren und nichts anderes begehrten, bis Euer gottverfluchter Straßenbau kam und uns daraus vertreiben will. Behaltet Euren Bauplatz, Euer Appentelli, Ihr ..." er keuchte ... „Ihr Reichen ... Ihr Stolzen ... Euch ist das, was .. uns Arme schmerzt und kümmert nur ein Dreck! Du ... du, Frau, ... du erwartest ja auch ein Kind wie meine Berthie ... Deins wird in das stolze Bauernhaus geboren .... wer weiß, wie lange es drin bleiben wird!"

Der Mann hob die Hand. Züsi duckte sich; sie glaubte, er wollte sie schlagen, aber er lachte höhnisch auf. Schützend, wie abwehrend breitete sie die Hände über ihren Leib.

„Angst hast du vor mir, vor mir brauchst du keine Angst zu haben ...", seine Augen flackerten hin und her ... „die Strafe für das, was man an den Armen tut ... die kommt von selbst!"

Graber bückte sich, riß den Hut vom Boden, schlug ihn sich auf den Kopf und polterte zur Türe hinaus. Draußen blieb er einen Augenblick stehen. Dann spuckte er in weitem Bogen gegen das Haus.

Züsi wußte kaum, wie lange sie nach Grabers Fortgehen so still in der Stube gesessen hatte, regungslos, nur mit dem Gedanken: wenn doch Jacob heimkehren wollte. Zum ersten Male, daß sie sich nach Schutz sehnte, nach seinem Schutz. Und doch konnte sie sich nicht aufraffen, ihren Mann auf dem Bauplatz zu suchen. Sie hörte immer die rasenden Worte, die Graber-Christen ausgestoßen hatte: „Deins wird in das stolze Bauernhaus geboren, wer weiß, wie lange es drin bleiben wird" ... Immer kann ihr der gleiche Schauer über den Rücken .. wenn doch Jacob käme, wenn sie ihm doch erzählen könnte! Würde er diese Angst verstehen? Ihr selbst war sie ja unerklärlich. Gab es böse Wünsche, und hatten sie eine Macht über den Menschen? Ueber sie, über das Kind, welches sie mit solcher Sehnsucht erwartete? „Aufleuchten und wieder untertauchen ins Vergessen ..." wie ein Klang aus vergangenen Tagen zog es ihr durch den Sinn.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher

Martin Anton Groder: „Roman der Mutter"

Verlag Benziger Einsiedeln-Köln. 218 Seiten. Kart. Fr. 6.60, RM. 4.65. Halbleinen Fr. 7.60, RM. 5.40. Ganzleinen Fr. 8.30, RM. 5.80.

Wenn ich mich an ein berühmtes Schweizer-Bauernbild erinnere, an die Genauigkeit, mit der etwa eine grobe leinene Alltagsschürze darauf wiedergegeben ist, vergleiche ich sie gerne mit Einzelheiten des vorliegenden Buches. Nie ist mit das Material, aus welcher ein zur Sprache gewordenes Ding geschaffen ist, so fühlbar geworden wie in diesem Romane. Ohne daß der Verfasser sich darum bemühte, hat er doch einen neuen Weg eingeschlagen und ihn mit Ruhe und Sicherheit beschritten. Mancher junge Künstler wird ihm dafür noch Dank wissen. Es ist die Begabung, die ihn bestimmt hat, so einfach vorzugehen. Die mühlich verrinnenden Stunden des Tages, des Jahres, das Haus, die Fensterchen, der Fußboden, die Gestalten in diesem Hause (und auf den Feldern), alles ist sich selbst zurückgegeben und — so weit es sich um die Charaktere handelt — verehrungswürdig und dem Leser von großem Nutzen. So daß man dem Verlag nur danken kann, daß er einem Buche solcher Art zur Geltung verhalf.

Es wäre noch viel darüber zu sagen, das Werk hätte alles Anrecht darauf, doch ist der Raum zu beschränkt, auf dem es hier, erstmalig, geschehen könnte. Und schließlich, ist dies bei einem guten Buche so recht eigentlich des Lesers Aufgabe!

Regina Ullmann.

Charles Baudouin: Standhalten — Vom Mut des Alltags

(Rascher Verlag, Zürich.)

B. Es ist eine Sammlung von Radiovorträgen, gehalten im ersten Kriegsjahr, die der Genfer Psychologe und Schriftsteller Baudouin hier veröffentlicht. (Ins Deutsche übertragen von Werner Johannes Guggenheim.) Aktuell, d. h. angeregt durch die Zeitereignisse, und doch zeitlos, weil verankert in einer festen, abendländischen Tradition sind diese Betrachtungen, die uns helfen wollen, unser Weltbild durch die Wirrnisse unserer Zeit hindurchzuretten oder es gerade in ihnen neu zu begründen. Der Verfasser schöpft aus einem umfassenden Wissen, einer Kenntnis auch außereuropäischer Kulturen (so der indischen und der chinesischen), ohne deswegen einem schrankenlosen Relativismus zu verfallen, ohne

kann Anspruch darauf machen. Der Bund entscheidet in jedem besondern Fall. Ursprünglich waren die Bedingungen so formuliert: ein Fremder wurde in das Toleranzverhältnis aufgenommen, wenn er erstens wegen politischer Gesinnung verfolgt wurde, und zweitens, wenn er direkt aus dem ihn verfolgenden Lande eingereist war. Diese Bedingungen sind nun veraltet, denn die Flüchtlinge werden weniger aus politischen als aus Rassegründen verfolgt, und sie sind meist auf Umwegen in unser Land gelangt. Man kann sich also fragen, ob nicht auch die rein theoretische Prägung neu formuliert werden sollte.

Die Gründung der Arbeitslager

Der große Zustrom von Flüchtlingen setzte 1933 ein. Die zweite Welle folgte mit dem Zusammenbruch von Oesterreich. Unsere Grenzen standen den Oesterreichern ohne Visum offen. Bei Buchs und St. Margrethen übertraten Scharen von Flüchtlingen unsere Grenze. Der Bund nahm sie auf, und sie ließen sich vor allem in Zürich, St. Gallen, Schaffhausen und Basel nieder. Insgesamt beherbergten wir damals 10,000 Flüchtlinge; es war schwer, Unterkunft zu schaffen, denn die Schweiz war nicht vorbereitet. Viele der Ankömmlinge hatten Vermögen oder Verwandte, für sehr viele sorgte die israelitische Armenpflege; Erwerbsarbeit konnten wir ihnen bei unserer eigenen großen Arbeitslosenzahl keine geben. Schließlich organisierte die Polizeiabteilung des Justizdepartementes die Arbeitslager; die Finanzierung übernahm der Bund. Man übertrug den Lagerinsassen Meliorationen, Straßenbau, Waldrodung und Mehranbau. Ihr Sold von Fr. 1.80 pro Tag war gleich wie in den schweizerischen Arbeitslagern; die Ordnung ist militärisch, die Verpflegung stellt sich gleich wie die zivile, sie ist nicht reichlicher, wie dies schon behauptet wurde. Dieses System hatte sich ganz gut bewährt; neben vier Lagern dieser Art gab es noch sieben Internierten-lager, ferner ein Umschulungslager für intellektuelle Flüchtlinge, die ein Handwerk lernen mußten und Flüchtuben für Frauen. Insgesamt hat man auf diese Weise 1336 Männern und Frauen Arbeitsgelegenheit verschafft.

Selbstverständlich bestand von Anfang an ein Zwang für all diese Flüchtlinge, sobald sich irgendeine Möglichkeit bot, das Land zu verlassen. Nur alte und kranke Leute wurden von diesem Gebot dispensiert. Die Emigration ist denn auch sehr weitgehend ermöglicht worden, und das war nötig, als die Rückwanderung so vieler Auslandschweizer einsetzte. Tausende von Emigranten haben, solange die Ausreise durch Frankreich möglich war, besonders in den U.S.A., in Kuba, Südamerika, Palästina Arbeit gefunden. Von den 3700 Flüchtlingen, die bis 1938 in den Kanton Zürich kamen, sind 1900 abgereist, und nur etwa 1800 waren noch hier, als die neue Welle kam. Der Bund bewilligte dann 5 bis 6 Millionen für neue Arbeitslager; Kleider und Wäsche wurden von privaten Organisationen gestiftet.

Ueber all den Einzelorganisationen steht als Dachorganisation die Zentralstelle der Flüchtlingshilfe, gleichsam als Treuhänder gegenüber dem Bund. Da nun alles gut organisiert, die Lager eingerichtet und ein ansehnlicher Kredit vorhanden war, glaubte man eine giltige Lösung auf lange Zeit gefunden zu haben.

Neue Schwierigkeiten

Da kam vergangenen Sommer eine neue jähe Aenderung der Situation. Im Juli und August strömten neue Scharen von meist illegitim von Frankreich her Einreisenden über unsere Grenze. Von 1939 bis 1942 waren schon 1200 Menschen auf diese Art in unser Land gelangt, vom Juli bis Oktober aber stieg die Zahl jäh auf 4600, so daß wir nun im ganzen etwa 13,000 Menschen beherbergen mußten. Dazu kam, daß das unbesetzte Frankreich und Savoyen ebenfalls dicht gefüllt waren mit Geflüchteten, die zur Schweizergrenze drängten. Ein Stopp war unvermeidlich; so wurde denn im August 1942 verfügt, daß jeder illegitim Eingereiste wieder dorthin zurückkehren muß, woher er gekommen sei. Diese Verfügung war vor allem als Mahnung, als abschreckendes Mittel gedacht. Leider wurde sie in der Schweiz allzu streng gehandhabt (und wird sie es auch jetzt noch gelegentlich, wie aus der Diskussion damals und in der Presse seither ersichtlich war. Red.), so daß sich die Bevölkerung empörte. Man setzte nun die Heeres-polizei, die Zollorgane und auch Armeeteile ein, um eine genaue Kontrolle der Eingereisten zu ermöglichen. In Genf und den anliegenden Ortschaften werden nun die Papiere geprüft und entschieden, wer von den illegitim Eingereisten aufgenommen werden könne. Außerdem werden alle Leute über 65 Jahren, die keinen Anhang haben, als legal Eingewanderte betrachtet, ferner solche, die in der Schweiz Verwandte (die aber keine Emigranten sein dürfen), haben, wie auch Kulturträger, Gelehrte und Künstler.

Die Auffanglager

Um den Zustrom kontrollieren zu können, errichtete man Auffanglager als Provisorium. Sie werden militärisch geleitet und vom Bund finanziert. Die Einordnung ist ganz ohne Ansehen der Person und ihrer Mittel für alle obligatorisch. Sie unterstehen wie die Internierten direkt dem Bund. Jeder Einzelfall wird so schnell wie möglich bearbeitet, die Leute in Spitälern, bei Verwandten, in Arbeitslagern, die Kinder in Heimen oder Familien untergebracht. Da gibt es allerorts schwere menschliche Probleme zu lösen. Viele der Flüchtlinge kann man sich nicht selbst überlassen, da sie körperlich und moralisch geschwächt sind. Für diese Lager hat der Bund erneut 3,5 Millionen Franken bewilligt, die Kantone dagegen haben mit Ausnahme des Kantons Zürich noch nicht sehr viel geleistet. Dafür ergab die Sammlung der ganzen Schweizerbevölkerung im Oktober erfreulicherweise 1,315,000 Fr. (Heute 1,460,000 Fr. Red.) Viele kleine Leute haben ihr Sümmchen dazu beigesteuert und damit den Bund ermutigt, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen. Kritik und Vorwurf, die Emigranten sollten selbst größere Opfer auf sich nehmen, sind ungerecht, denn die Emigranten in der Schweiz, die Vermögen haben, sind laut Bundesratsbeschluß vom März 1941 verpflichtet zur Unterstützung. Diese Tribute führten schon zu einem Ertrag von 1,73 Millionen Franken.

Für alle arbeitsfähigen Flüchtlinge besteht der Zwang zur Arbeit im Lager und anderseits das Verbot für Erwerbsarbeit und jede politische Tätigkeit. — Die Zahl der Schutzsuchenden wird sich auch weiterhin erhöhen durch Deserteure, Refraktäre, entflohene Kriegsgefangene und Niedergelassene, denen die Verlängerung ihrer Papiere verweigert wird. Der Referent berührte auch die Frage, ob in der Schweiz aus der Flüchtlingsfrage eine ernsthafte Judenfrage entstehen könnte. Er erinnerte, daß jetzt in der ganzen Schweiz 30,000 Juden, also nur etwa 0,7 Prozent der ganzen Bevölkerung, leben. Es wäre doch traurig, wenn ein so kleiner Prozentsatz für unsere Demokratie nicht ohne weiteres tragbar wäre. Uebrigens ist in den Jahren von 1920 bis 1930 die Zahl der Juden in der Schweiz erheblich zurückgegangen, die neue Vermehrung ist nur durch vorübergehende Verhältnisse bestimmt.

Die Frage, ob wir auf dem richtigen Weg sind, wenn wir, unbeirrt durch unvernünftige Kritik, das Begonnene weiterführen, wurde von Dr. Briner bejaht. Natürlich gilt es wachsam zu sein, um innenpolitische Schäden zu verhüten. Die heutige Emigration ist nicht vergleichbar mit derjenigen der Hugenotten oder der Liberalen von 1840; viele der heutigen Flüchtlinge sind uns wesensfremd. Der Weg zwischen Recht und Sittlichkeit zwischen der Staatsräson und dem Herzen sollte nun beschritten sein. Wir zahlen unsern Tribut an die Leiden der Welt und erfüllen unsere Aufgabe, eine „Heimstätte des Rechtes, des Friedens und der Menschlichkeit" zu sein. Auf realem Grunde stehend, müssen wir versuchen, Ideales zu erreichen.

Amerikas Frauen in Kriegszeit

I. Die Amerikanerin in der Kriegsproduktion

Eine oberflächliche Prüfung der Statistiken des Büros für Arbeitsbeschaffung der Frau zeigte, daß heute anderthalb Millionen Frauen in der Kriegsindustrie beschäftigt sind, und daß sich diese Zahl bald auf zwei Millionen erhöhen wird. Die Frauen können in den 21 wichtigsten Industrien der nationalen Verteidigung etwa 80 Prozent aller Aufgaben erfüllen. Die Organisation der Gesamtarbeit ist noch nicht voll durchgeführt. Eine Anzahl von Arbeitskräften ist noch immer unbeschäftigt. Die Regierung übt keinen so starken Zwang aus auf die Frauen wie auf die Männer bis zum 65. Altersjahr. Allerdings hat die Kommission für Arbeitsbeschaffung in der Kriegsindustrie, die im April 1942 gegründet wurde, das Recht, weibliche und männliche Arbeitskräfte zu mobilisieren und sie in höchstmöglichem Grade in den Dienst der Kriegsindustrie einzubeziehen.

Die Frauen arbeiten nun mit größtem Eifer und nehmen alle Mühe und Verantwortung gerne auf sich. Sie führen Arbeiten aus, die bis jetzt nur von Männern bewältigt wurden, und sie erweisen sich als ebenso fähig wie der Mann, ja auf vielen Gebieten sind sie ihm überlegen. Die meisten Frauen, die für die Verteidigung Amerikas arbeiten, sind in der Rüstungsindustrie beschäftigt, andere wirken in Betrieben, wo die harmloseren Erzeugnisse des Krieges, Uniformen, Schuhe, Gasmasken, Fallschirme, Gummiboote hergestellt werden. — Viel mehr Frauen sind aber heute in den eigentlichen Munitionsfabriken: von ihnen stellen etwa 80,000 Kartuschen und Granaten her; ihre Zahl wird binnen kurzem verdreifacht werden. Im vergangenen April haben 17,500 Frauen in Flugzeugfabriken gearbeitet; wenn die Produktion ihren Höhepunkt erreicht hat, sollen es 100,000 sein. Die Werkmeister sind erstaunt über die Schnelligkeit und Gewandtheit, die diese Frauen sogar in vielen Präzisionsarbeiten an den Tag legen. Es gibt Flugzeugfabriken, die überhaupt ausschließlich mit Frauen arbeiten. Die meisten der Vereinigten Staaten hatten die Arbeitszeit der Frau geregelt und Nachtarbeit für sie verboten. Allerdings gibt es nun Bestimmungen, die in Ausnahmefällen gestatten, daß die Frauen Ueberstunden und mehr Nachtarbeit leisten müssen. Aber der Arbeitgeber kann diese Forderungen nur für eine beschränkte Zeit stellen und nur, wenn die Behörde damit einverstanden ist. Trotz dem ständigen Anschwellen ist in den U.S.A. der Zustrom der Frauen zur Fabrikarbeit nicht so groß wie in Kanada. — Die Lohnfrage ist verschieden geregelt. In vielen Betrieben, besonders in den Flugzeugfabriken, erhält die Frau den gleichen Lohn wie der Mann, in andern dagegen weniger. Im allgemeinen vertritt man die Ansicht: „Bei gleicher Leistung gleichen Lohn". — Da die Rüstung so rapid größtes Ausmaß annahm, hatte man noch nicht Zeit, alle Frauen, die nun als Arbeiterinnen eingestellt sind, zu organisieren. Die Arbeiterinnen erkennen aber immer klarer, daß sie sich zusammentun müssen, um über ihre Rechte zu wachen, und um als geschlossene Gesamtheit die Opfer auf sich zu nehmen, die zum Siege verhelfen sollen.

(Nach Mary Anderson, Staatl. Arbeitsamt in Washington.)

II. Der amerikanische FHD

Auch in Amerika haben sich die Frauen in den Dienst der Kriegsforderungen gestellt. Sie sind in großen Scharen in die Rüstungsfabriken gegangen, um die Arbeit der zum Militär berufenen Männer weiterzuführen. Sie haben aber auch eingesehen, daß sie in der Armee eine Menge männlicher Kräfte freimachen können, wenn sie, ähnlich wie unser FHD, administrative Arbeit, ferner Küchen- und Samariterdienst übernehmen. Wie wir aus einem Artikel über das „Women's Army Auxiliary Corps" aus der „Nationalzeitung" vernehmen, war der Andrang von Frauen zu den Rekrutierungsbüros sehr groß. Es meldeten sich Studentinnen, Geschäftsinhaberinnen, Stenotypistinnen, Verkäuferinnen, verheiratete Frauen und Witwen. Schon am ersten Einschreibetag hatten sich 13,000 Frauen eingestellt. Sie werden als Maschinenschreiberinnen, Köchinnen, Telegraphistinnen, Chauffeure, Krankenpflegerinnen, Buchhalterinnen und für den Luftschutz verwendet.

Das gesamte Korps zählt bald 150,000 Mitglieder. Die Frauen, die zu Offizieren gewählt werden, kommen in Uebungslager zu einer zweimonatigen Ausbildung. Wie unsere FHD erhalten sie auch Unterricht im einfachen Exerzieren und sind zu strengster Disziplin verpflichtet. Die Offiziersaspirantinnen absolvieren auch Kurse in der Befehlserteilung und in der Armeeorganisation. Die übrigen Mitglieder des WAAC sind einfache Soldaten oder Unteroffiziere, die eine Spezialausbildung auf irgendeinem militärischen Gebiet erhalten. Sie sind in Pelotons, Kompagnien und Regimenter geteilt und die Rangordnung ihrer Offiziere ist fast gleich wie die des männlichen Militärs.

Die Bedingungen für die Musterung sind ziemlich streng. Jede Bewerberin muß eine gute Schulbildung besitzen, sie muß über zwanzig, darf aber nicht über 45 Jahre alt sein. Sie muß normale Größe und Gewicht haben und eine Intelligenzprüfung ablegen. Mit dem Sold kann sie ebenso zufrieden sein wie der amerikanische Soldat: die Offiziersaspirantin erhält schon während der Ausbildung 200 Schweizerfranken, nach bestandenem Examen bis zu 600 Fr. Die gewöhnlichen Soldatinnen des WAAC erhalten 85 bis 290 Fr. Sold im Monat. Bis nächsten Frühling will man 25,000 Frauen für den Hilfsdienst ausgebildet haben. Schon jetzt hat man aus 170 Kasernen Kontingente des WAAC (für ihren Innendienst) verlangt. Es gibt zwar in Amerika alte Offiziere, die über diese militärische Einordnung der Frau die Nase rümpfen, doch hat sie sich bis jetzt so gut bewährt, daß allmählich die Bekrittler schon zum Schweigen kommen werden. (Tout comme chez nous! Red.)

Man wird in Amerika froh sein, wenn der Zustrom hilfsbereiter Frauen anhält, denn bei dem gewaltigen Anschwellen der amerikanischen Armee und Rüstung wird auch der Verwaltungsapparat immer mehr Kräfte fordern. Den Frauen aber wird es eine stete Genugtuung bedeuten, daß sie durch eine ihren Fähigkeiten angemessene Leistung zur großen Anstrengung ihrer Nation beitragen können.

Vortragsdienst der Schweizerfrauen

Wir möchten Vereine und Organisationen erneut auf den Vortragsdienst der Schweizerfrauen aufmerksam machen. Das Sekretariat vermittelt Referentinnen und Vorträge über Familien- und Erziehungsfragen, nationale Erziehung, Bürgerkunde, Geschichte und Literatur, Haus- und Volkswirtschaft. — Neuerdings vermitteln wir auch berufene Referentinnen für Vorträge über Bäuerinnenhilfe und das aktuelle Problem der Flüchtlingshilfe.

Die Referentinnen des VDS stehen auf christlichem Boden, sie behandeln alle diese Gebiete im Hinblick auf die geistige Landesverteidigung, zur Pflege schweizerischer Gesinnung und Stärkung der innern Front.

Die Vermittlung geschieht kostenlos. Anfragen an das Sekretariat des Vortragsdienstes der Schweizerfrauen, Frl. H. Zahner, In Gassen 7, Zürich 1, T. 79650.

Die Dienstbotenfrage in Brasilien

Auch in überseeischen Ländern bemüht man sich heute vermehrt um die Hausangestellten und um eine Regelung ihres Verhältnisses zum Arbeitgeber. Dort nehmen natürlich solche Maßnahmen andere Formen an als bei uns, da ja auch die gesellschaftlichen Grundlagen andere sind. Die Dienstboten in Brasilien sind meist Farbige, sie haben zum Teil gar keine Schule besucht, ihre Erziehung ist sehr vernachlässigt. Im Hause, wo sie dienen, genießen sie nicht so große Selbständigkeit, da in Brasilien die Meinung, Dienstboten seien Sklaven, noch nicht ganz ausgerottet ist. Ein brasilianisches Dienstmädchen hat zum Beispiel auch kein eigenes Zimmer, ja oft nicht einmal ein eigenes Bett, doch spielt dies bei dem dortigen Klima keine so große Rolle, da man sowieso oft auf Matten auf dem Boden schläft. Die brasilianische Regierung hat nun ein Gesetz erlassen, das die Stellung der Dienstboten im Beruf einigermaßen regeln soll. Jedes Dienstmädchen erhält künftig ein Dienstbüchlein, wenn es ein ärztliches Zeugnis und ein gutes Leumundszeugnis vorweisen kann. Das ärztliche Zeugnis muß nach zwei Jahren erneuert werden, wenn das Mädchen eine neue Stelle anzutreten wünscht. Der Hausherr hat die Pflicht, das Mädchen auf guten Wegen zu halten; dieses wiederum schuldet ihm und der Familie Respekt, und wenn es etwas beschädigt, muß es dies ersetzen. Von bezahlten Ferien oder Ausgang oder einem Mindestsalär

Frauenexistenz durch Kauf oder Miete einer elektr. Fadmaschen-Hebemaschine A. Bücheli, Herrengasse 12, Bern

der Gefahr zu erliegen, vor lauter fremden Standpunkten den eigenen zu verlieren. Wohl bekennt er sich zum Grundsatz: alles ist relativ, aber trotzdem bleibt zuletzt doch etwas Unantastbares: die menschliche Persönlichkeit. Um sie geht es, sie zu festigen und zu stärken, ist das Ziel des Buches, dazu sollen alle die verschiedenen Wege dienen: Christentum, Stoizismus und Joga, und die Ideen eines Pascal, Montaigne, Tagore und vieler anderer. Es ist nichts sensationell Neues, Schöpferisch in dem Werk, es geht um das Bewahren, aber auch um das Neubegründen des schon Vorhandenen. Standhalten — durchhalten — abwarten, mit diesen drei Wörtern aus dem Brief einer jungen Hörerin an den Verfasser schließt dieser seine Betrachtungen ab. Nicht um ein begeistertes Vorwärtsstürmen in ein neues unbekanntes Reich geht es ihm, sondern um eine im höchsten Sinn „alltägliche" Bewährung und Bereitschaft, eine Bereitschaft zu allem, auch zum Leiden. So kann das Buch mit seiner leichtfaßlichen, klaren Sprache, die doch fern ist von aller Banalität, manchem eine Hilfe sein, den Weg zum „Mut des Alltags" zu finden und sich fernhalten von allen berauschenden Ideologien, die meistens doch nur im Leeren enden.

John Steinbeck: Der Mond ging unter

Humanitas-Verlag, Zürich.

B. Es ist der Verfasser des viel gelesenen und durch den Film noch bekannter gewordenen Romans „Die Früchte des Zorns", der sich auch hier wieder ganz aktueller Zeitproblemen zuwendet; den Fragen, die sich für ein besetztes Land stellen. In ein harmloses, friedliches Städtchen irgendwo in Europa brechen plötzlich feindliche Truppen ein. Sie kommen so überraschend, ihr Angriff ist so gut vorbereitet, (mit vorbereitet durch einen angesehenen Kaufmann des Städtchens, der zur „fünften Kolonne" gehört), daß die Bewohner erst zur Besinnung kommen, als es zu spät ist. Das Land ist besetzt, nicht eigentlich erobert und besiegt, zu einem Kampf ist es überhaupt nicht gekommen. Die Bürger sind sehr harmlose Menschen, die bisher mehr oder weniger unbekümmert in den Tag hineingelebt haben, ohne sich viel Gedanken zu machen über ihren Staat und dessen Einrichtungen. Fast instinktiv sind sie aber tief verwurzelt in der Demokratie, und diese Tradition wird nun plötzlich lebendig. Nicht in Worten und großen Reden, auch nicht in großen Aktionen und Aufständen, sondern in einem verbissenen Widerstand jedes einzelnen an dem Platz, wo er gerade steht. Die Eroberer fühlen sich nach kurzer Zeit nirgends mehr sicher, keinem Menschen können sie trauen, bald verschwindet hier ein Soldat, wird dort ein Offizier ermordet, und alle Vergeltungsmaßnahmen führen zu nichts als zu einem noch erbitterteren Widerstand. Und abgesehen davon, daß sie ständig von außen bedroht sind, werden sie menschlich von innen her vernichtet: eisige Ablehnung begegnet ihnen überall, und doch sind auch sie Menschen von Fleisch und Blut, die einmal mit einem Menschen reden, einmal eine Frau lächeln sehen möchten. Diese unheimliche, verbissene Auflehnung eines ganzen Volkes ist das Thema des Buches. Es hat keinen eigentlichen Helden, an dessen Schicksal wir besonders Anteil nehmen, überhaupt sind die Einzelschicksale unwesentlich, es sind Typen und nicht individuelle Menschen mit besonderer Eigenart, die uns entgegentreten. Das ist vielleicht das Amerikanische an dem Buch: es ist sehr schematisch, sehr geradlinig und einfach, von einer gewissen kindlichen Naivität, wie der Europäer sie selten hat. Um ein Bild zu brauchen: es wirkt so, wie die sehr klaren Antiqua-Typen, in denen es gedruckt ist. Jedenfalls aber lohnt sich gerade heute, wo Amerika uns immer näher rückt, die Auseinandersetzung mit diesem Werk.

Antoine de Saint-Exupéry: Flug nach Arras

Bermann-Fischer Verlag, Stockhdm.

B. Das Buch führt uns in den französischen Zusammenbruch, dorthin, wo alles sinnlos zu werden droht, aber mitten in diesem Chaos ersteht dem Verfasser, einem französischen Flieger, eine neue Art, das Leben zu sehen und — was mehr ist — zu bejahen. Er schildert uns seinen Flug nach dem brennenden Arras, einen Flug zur Erkundung feindlicher Stellungen, und dabei ist diese Erkundung bereits völlig sinnlos, da die gewonnenen Nachrichten längst nicht mehr den zuständigen Stellen übermittelt werden können: alle Verbindungen sind abgerissen, alle Straßen verstopft, die Gewalt jedes Kommandanten reicht nur eben noch bis zu seiner nächsten Umgebung. Es ist keine Armee mehr, die da kämpft, es sind nur noch Splitter einer solchen. So einer ist auch das Geschwader 2/33, zu dem der Dichter gehört, und jeden Tag steigen aus seiner Mitte Mannschaften auf, um im Tiefflug die deutschen Stellungen zu erkunden, jeden Tag opfern sich Menschen auf, ohne mehr einen Sinn dieses Opfers zu sehen. Diese Sinnlosigkeit, gesehen mit tiefer Resignation, erfüllt den ersten Teil des Buches bis zu dem entscheidenden Flug nach Arras, entscheidend nicht etwa deshalb, weil er strategisch oder taktisch wertvolle Ergebnisse lieferte, sondern weil durch ihn ein Mensch erst sich selbst findet. In der Lebensgefahr fällt von dem Piloten vieles ab, was er bisher für maßgebend und wichtig gehalten hat, und er sieht den Grund der Dinge ganz neu: „Und hier, so will es mir scheinen, bin ich am Ziel einer langen Pilgerfahrt. Nicht, daß ich eine Entdeckung gemacht hätte; aber ich sehe, wie aus einem Schlaf erwachend, einfach die Dinge wieder, die ich nicht mehr beachtet hatte. Meine Kultur beruht auf dem Kult des Menschen im Individuum. Jahrhunderte lang hat sie danach getrachtet, den Menschen sichtbar zu machen, so wie sie uns gelehrt hat, durch Steine hindurch den Dom zu sehen. Sie hat diesen Menschen verkündet, der über dem Individuum steht."

Seit der französischen Revolution aber hat man immer mehr nur das Individuum gesehen und nicht den Menschen, das Individuum, das dem leblosen, aus dem Dom herausgerissenen Steine entsprechen würde, während der Mensch ein organisches, lebendiges Glied eines Ganzen ist. Dieser Mensch soll wieder eingesetzt werden: „Er ist die Quintessenz meiner Kultur, der Schlußstein in der Wölbung meiner Gemeinschaft, der Urbrunn meines Sieges." So ist das Buch das allihende Bekenntnis zu einem eigenartigen Humanismus, der dem Inhalt nach freilich sehr unbestimmt bleibt (was ist z. B. unter „meiner Kultur" zu verstehen? Die christliche des alten Frankreich im Gegensatz zu der säkularen des nachrevolutionären Frankreich?), der aber das Tasten nach etwas Neuem verrät, das noch nicht ganz da ist, das sich aber in den furchtbaren Erschütterungen dieses Krieges andeutet. Diese Aktualität macht das Buch lebendig, nicht sein künstlerischer Wert, es ist nicht so sehr an und für sich, sondern mehr als Ausdruck unserer Zeit lesenswert.

hat man noch nichts bestimmt in dem neuen Gesetz, doch wird in der Regel alle zwei Wochen am Sonntagnachmittag Ausgang gewährt. Das Gesetz trat probeweise in Kraft, damit man erkenne, ob Dienstboten und Arbeitgeber zufrieden sind. — Wenn man bedenkt, wie verschieden die Lebensweise der südamerikanischen Staaten von der unserigen ist, und wie dort vor kurzem noch sklavische Verhältnisse für die Dienstboten herrschten, muß man sich wundern, wie schnell ein Normalarbeitsvertrag in Anlehnung an europäische Verhältnisse möglich wurde.

Frauen aus Finnland berichten uns:

I.

Als Finnland im Winterkrieg 1940 sich so heldenhaft gegen den übermächtigen Feind verteidigte, schrieb man in der Welt einen großen Teil dieser Erfolge den finnischen Frauen zu. Man erwähnte dabei immer die Lottas, die Frauen, die selbständig Verwundete transportierten, in der Armee administrative Posten ausfüllten, Flugzeuge steuerten und den Luftschutz besorgten. Neben diesen Lottas gibt es aber seit 45 Jahren noch eine andere, ebenfalls erstaunlich systematisch durchorganisierte Vereinigung von Frauen, die ebenfalls die Ertüchtigung des ganzen weiblichen Geschlechtes zum Ziele hat. Das sind die Marthas.

Der Marthaverband zählt in ganz Finnland etwa 100,000 Mitglieder. All die Frauen, die ihm angehören, werden von Fachleuten in den wichtigsten Frauenarbeiten unterrichtet. Die Vereinigung besitzt Haushaltungsschulen in Helsinki und in verschiedenen andern finnischen Städten. Sie sind für Mädchen bestimmt, die nicht die Mittel für Ausbildungskurse haben. Es ist also dieser von Frauen gegründeten, vom Staate allerdings subventionierten Organisation zu verdanken, daß in Finnland auch arme Mädchen recht tüchtige Hausfrauen werden können.

Ueber die Tätigkeit dieser Marthas hielt letzte Woche in der Sozialen Frauenschule in Zürich eine in Finnland aufgewachsene Schweizerin, Fräulein Gertsch, einen Lichtbildervortrag. Die Herzlichkeit, mit der sie aufgenommen wurde, beweist, wie groß unsere Teilnahme und Freundschaft für Finnland sind. Vieles an dem Unterricht der Marthas entspricht unsern Haushaltkursen. Darüber hinaus aber erfuhr man staunend, daß die Marthas lernen, wie man selbst Matratzen anfertigt, Holzhäuser zimmert, Süßmost zubereitet, Schweine schlachtet und Seife herstellt, daß sie überdies auch noch in Buchführung angeleitet werden. Wenn man diese entschiedenen Gesichter und die geschickten Hände betrachtete, die mit dem Hammer und der Maurerkelle umzugehen verstehen, zweifelte man keinen Moment daran, daß die finnischen Frauen, wenn es nottut, ohne weiteres die Männer ersetzen können. Neben diesen praktischen haben die Marthas aber auch kulturelle Interessen. Sie finden sich in ihren Ortssektionen zu Abendunterhaltungen zusammen, die der literarischen Belehrung, der Aussprache dienen. Man entdeckte auf dem Filmstreifen nicht nur lernbegierige junge Mädchen, sondern auch vergnügte ältere Mütterchen, die sich mit Strickstrumpf und Spinnrad bei den Unterhaltungen einfinden, die aber auch bei all den Verrichtungen im Freien Belehrung suchen und ihre Hilfe anbieten. Eine Art Vereinigung von praktischem und kulturellem Schaffen bilden die Bemühungen der Marthas um die Bewahrung der Heimkultur, ihre Pflege der schönen altfinnischen Bauernhäuser. — Diese Verrichtungen erfordern natürlich immer neuen Antrieb. Es werden Examen abgehalten, Ausstellungen organisiert und Wettbewerbe veranstaltet, wo die Marthas mit schwirrenden Händen in verblüffendem Tempo Kuchenteig auswallen oder Nägel einschlagen.

Die Tätigkeit der Marthas war schon in Friedenszeiten sehr ausgedehnt. Dann kam der Krieg mit neuen Anforderungen. In den ersten beiden Kriegsjahren übernahmen es die Marthas, Versorgungsheime zu gründen für die Soldaten in der Heimfront, für die Evakuierten zu sorgen und Kleider für das Militär anzufertigen. Je knapper die Rohstoffe werden, um so mehr wird an die Erfindungsgabe der finnischen Frauen appelliert. Und nun erweist sich all das, was früher Uebung war, als höchst nutzbringend. Die Marthas fertigen aus altem Stoff Schuhe an, sie zeigen, wie man Gemüse einlagert, um es möglichst lange konservieren zu können, wie man Bürstenwaren recht lange instandhält. Das Jahr 1943 wird ein Selbstversorgungsjahr werden. Man geht also Pilze und Beeren sammeln, stellt im Haus Ersatzstoffe her für Kaffee und Tee, pflanzt Hanf und Flachs an, stellt Farben aus Pflanzen her. Alle Vorräte müssen bis aufs äußerste nutzbar gemacht werden.

Es ist bedeutsam, daß in Finnland, wo das Frauenstimmrecht längst eingeführt ist, die Frau sich gar nicht etwa vom Hause weg und ausschließlich der Politik zuwendet, sondern im Gegenteil im Hause noch umsichtiger waltet, als die Frauen anderswo. — Den Marthas stehen wie den Lottas und wie dem ganzen finnischen Volke noch sehr schwere Zeiten bevor, denn wo Mangel herrscht, da läßt sich auch bei klügster Ausmützung keine Fülle schaffen. Aber es wird nie vergessen werden, daß die Frauen Finnlands durch ihre frühzeitige Ertüchtigung ihrem Lande das geleistet haben, was aller guter Wille ohne praktisches Training niemals fertigbringen würde.

Sa.

II.

Ein Gruß aus Finnland

Von unseren Leserinnen im Ausland, die zum Teil in sehr fernen Ländern wohnen, erhalten wir jetzt selten direkte Nachrichten. Umso mehr sind wir erfreut, wenn, wie es in jüngster Zeit geschah, aus China und aus Kalifornien Grüße kamen. Auch die näher liegenden Länder sind uns ja derzeit unerreichbar fern, so sind als ebenso seltene Grüße Briefe aus Finnland von uns mit Freuden empfangen worden.

Eine finnländische Leserin und Mitarbeiterin erzählt u. a.:

„... Wie wohl überall in der Welt, wird auch hier das Ende des unseligen Krieges aufrichtig ersehnt, doch gleichzeitig ist der Wille zum Durchhalten ungebeugt, und alles wird getan, um mit gemeinsamen Kräften und bei ständiger gegenseitiger Hilfe die vielen Schwierigkeiten zu bewältigen. Nach den Berichten unserer leitenden Männer ist die allgemeine Lage des Landes besser als im vorigen und vorvorigen Herbst, wenigstens was die Lebensmittelversorgung anbetrifft und die Handelsmöglichkeiten mit dem Auslande. Die Vorräte von Brennholz sind noch nicht vollständig genügend und nun sind alle dabei, Männer und Frauen, alt und jung, jeder Bewohner Finnlands, der mit der Säge oder der Axt hantieren kann, alle sind wir dabei. beim Holzhacken mitzuhelfen. Jeder einzelne hat sich verpflichtet, wenigstens einen Kubikmeter Holz zu fällen, die Mehrzahl leistet aber mehr als dies Minimum und so hoffen wir, daß die nötige Menge Brennholz und vielleicht auch Papiermassenholz bereitgestellt werden kann. Mein Dienstmädchen und ich haben noch keine Zeit gehabt, in den Wald zum Holzhacken zu gehen, aber wir haben noch den ganzen November Zeit dazu, unseren Anteil an dieser allgemeinen Arbeit zu leisten. Uns Frauen werden natürlich nicht allzu große und dicke Stämme zum Fällen angewiesen und alle helfen einander. Sonntags und an Werktagen wird in den Wäldern gar emsig und fröhlich gearbeitet. Auch die Stadtbewohner sind vollzählig dabei.

So ähnlich wurde auch während der Erntezeit gearbeitet. Freiwillige Hilfsarbeit wurde überall angeboten und benützt. Die Arbeit wurde unentgeldlich verrichtet, aber die Arbeitgeber zahlten oft den Betrag, den sie sonst für die gleiche geleistete Arbeit gezahlt hätten, in die Hilfskassen der Schutzkorps oder der Invalidenversorgungs- und Waffenbrüderorganisationen. Die Jugend und die Schulkinder haben den ganzen Sommer und Herbst über sehr gute Arbeit geleistet. Man kann wirklich sagen — das ganze Volk ist mit dabei, das Leben so erträglich, wie es bei den jetzigen Verhältnissen nur möglich ist, zu gestalten." —

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 11. Januar, 17 Uhr, Photographische Sektion. „Bunte Erinnerungen." Kinobilder zeigt Berthe Rinderknecht. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. Freitag, den 15. Januar 1943, 19.30 Uhr, Seezimmer, Kongreßhaus, Eingang Alpenquai: Generalversammlung. Jahresbericht, Jahresrechnung, Statutenänderung etc.

Schaffhausen: Verein für Frauenbildung und Frauenrechte. Mittwoch, 13. Januar, 20 Uhr, in der Randenburg, Referat von Frl. Dr. M. Kunz, Zürich, „Vom Zeitunglesen." Für Nichtmitglieder Eintrittskarten 1 Fr.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Das zeigt sich in Kriegszeiten ganz besonders. 1 kg BROWA-Hochglanzpolitur reicht so weit wie 2 kg gewöhnliche Wichse und kostet dabei kaum mehr als die Hälfte. Die grosse Ausgiebigkeit liegt in den äusserst kostbaren Edelprodukten, die in BROWA zur hochwertigen Hochglanzpolitur verarbeitet werden.

BROWA verwenden, heisst wirtschaftlich denken und die besten überseeischen Rohstoffe maximal auswerten.

2x so ausgiebig

BROWA

Was BROWA für Linoleum und Parkett, ist BELPINA für Tannenböden

In guten Geschäften erhältlich. Fabrikanten: Brogle's Söhne, Sisseln/Aarg.

Fleisch-knappheit

Da hilft **Toro-Würze**

Man macht etwas mehr Sauce mit eme Gütschli **Toro-Würze**

Fleischsuppe streckt man in gleicher Weise und sie schmeckt ebenso gut.

Toro-Würze

Fläschchen zu 250 g (Depot 25 Rp. extra) Fr. **1.30**

Bouillon mit Ei, recht heiß serviert, eine Stärkung für jung und alt

Toro-Bouillon-Würfel

(7 Stück 20 Rp.) per Stück **2,⁹ Rp.**

NEU

Gemüsewürze — Das sollten Sie probieren!

Toro-Suppen-Würfel

(7 Stück 20 Rp.) per Stück **2,⁹ Rp.**

Dazu unsere Eier zu Tagespreisen

MIGROS

SCHAFFHAUSER WOLLE

Druck-Arbeiten

besorgt vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur

Mit einer **DUBIED-Strickmaschine** können Sie zu Hause arbeiten und viel Geld verdienen. Verlangen Sie **Prospekt Nr. 51** und Bedingungen von

ED. DUBIED & CO. A.G., NEUENBURG

Filiale in Zürich: Gessneralleee 34

BEATENBERG *Berner Oberl. 1200 m ü. M.*

Gebahnte Spazierwege

Erholungsheim Pension **FIRNELICHT**

Gut geheizt. Geschützte Balkons für Sonnenbäder. Sorgfältige, reichhalt. vegetarische Küche, Rohkost, auch Fleisch und jede Diät. Referenzen. Pension ab Fr. 9.—. Za 1995 G 41

Th. Secretan und Schwester A. Sturmfels

Das alkoholfreie

Landi-Restaurant

des Zürcher Frauenvereins ist neu erstanden in den grossen gastlichen Räumen des alkoholfreien

Hotels u. Restaurants „Seidenhof"

Sihlstraße 7–9 Zürich I vis-à-vis Jelmoli

Im Hotel alle Zimmer mit fliessendem Wasser und Telephon ab Fr. 5.- bis Fr. 7.-

Kein Bedienungszuschlag
Kein Trinkgeld

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.** Näschelerstr. 44 Zürich 1

Wo kauft die Frau in Zürich?

MEYER-BUCK

Zürich, Schifflände-Kirchgasse

Porzellan Kristall Keramik

Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Erkältungen lindert und heilt **Kern's Erkältungs-(Grippe-)tee Nr. 17**

Er setzt das Fieber herab, scheidet die Giftstoffe aus und trägt zu rascher, gutartiger Besserung bei. Pakete Fr. 2.— und 4.—

Berg-Apotheke, Zürich

Kräuter- u. Naturheilmittel (bei der Sihlbrücke)

Werdstraße 4, Tel. 39889

Prompter Versand!

Inserieren bringt Gewinn

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 16

Gipfelstube

W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 34770

Filiale Bahnhofplatz 7

Hühnervollei

in Pulver Ia Qualität

hilft frische Eier sparen!

HANS GIGER

BERN

Gutenbergstraße 3 Telephon 22735

Backen in schwerer Zeit mit

Helvetia-Backpulver

Kartoffelkuchen (ohne Butter)

200 Gr. gekochte Kartoffeln
180 Gr. Zucker
100 Gr. Mehl
100 Gr. Mandeln gemahlen
1 Zitrone
1 Ei
etwas Milch
1 Helvetia Backpulver

Zucker und Eigelb gut verrühren. Zitrone (Saft und Schale) die geriebenen Kartoffeln und die Mandeln, sowie das mit Helvetia Backpulver vermische Mehl beimengen. Etwas Milch beifügen und das zu Schnee geschlagene Eiweiss darunterziehen. Die Masse in eine gut eingefettete und mit Mehl ausgestreute Springform einfüllen. Bei mittlerer Hitze ca. 1 Stunde backen.

A.-G. A. SENNHAUSER • ZÜRICH